

Mit meinem Bübchen werde ich dann Heinrich aus dem Büro abholen, um mit ihm in aller Häuslichkeit die Abende zu verbringen. Vielleicht werden wir ein kleines Gärtchen haben, in dem wir Sonntags mit unseren Nachbarn Kaffee trinken . . .

Oder sollten das alles nur Luftschlösser sein?

Ich habe es ja gelernt, die Versprechungen der Männer nicht ernst zu nehmen. Aber keiner hat bisher so überzeugend und eindringlich mich umworben wie er. Alle sind sie verständnislos, wenn sie mich darum beneiden, „der Mittelpunkt des mondänen Nachtlebens“ zu sein, wie sie es nennen.

Ein trübseliges Lokal. Ich kann diesen bunten Trubel zwischen den Lampions und Papierfransen nicht mehr sehen. Diese Glatzköpfe mit ihren Musterkoffern, die über die Bar hinweg mit



mir zärtlich sein wollen, und sich alle nach der Art der Ehemänner benehmen, die zur Untreue bereit sind, wissen gar nicht, was für eine lächerliche Figur sie machen. Sie lachen und schreien, nur um sich und anderen am Morgen zu erzählen, wie glänzend sie sich amüsiert haben.

Es ist gut so, daß Heinrich nicht mehr hierherkommt. Ein Zeichen, daß er mit dem Leben dieser vergnügungssüchtigen Menschen, die alle so leben wollen, wie sich der Portokassenjüngling den Lebemann vorstellt, nichts gemein haben will.

Vielleicht glaubt er, daß diese Leichtlebigkeit auf mich ein klein wenig abgefärbt hat, daß er mir zu alt und gesetzt ist, daß ich noch zu lebenslustig bin, um für immer der Großstadt Lebewohl zu sagen?

Wenn er wüßte, wie ich diesen Flitter und Tand hasse! Dieses ewige Lächelnmüssen —